Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 19 (1939-1940)

Heft: 1

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ibeutschen Poeten Ausschau halten, dürsten sich erst einmal die Mühe nehmen, das, was da und was geleistet ist, gründlich anzusehen, vor allem sich vertraut zu machen mit den Schätzen uralter, volkhafter Poesie, die in unserer Mundart niedergelegt, eingebettet sind wie Diamanten im Goldschmuck. Kein Kunstdichter wäre je so reich an Ersindung, an Ausdrucksvermögen. Unsere Sammlungen von Bolksliedern, Märchen, Sagen, Kätseln, Sprichwörtern sind nicht bloß eine Angelegensheit sür Bolkstundler und etwa noch für die Jugend. Auch unser großes Lesepublikum, insbesondre wer über die schweizerdeutsche Sprache und Sprachbewegung schreiben und reden will, hat allen Grund, sich heradzulassen zu den Quellen unserer besten nationalen Kraft. Überall glitzern darin Goldadern auf.

Die Liebe zu unserer Mundart legt uns aber auch eine Verpflichtung auf: der Volkssprache bewußt Treue zu halten, sie nach Möglichkeit unvermischt und unverfälscht zu bewahren, immer wieder zurückzukehren zu den "Müttern" (und Vätern), zurückzukehren zum Echten, überkommenen, wie es unsere Vorsahren uns überliesert, die uns an Heimat- und Uhnentreue, an Fleiß und Wagemut (bei der Besiedlung unseres Landes), vor allem aber an sprachschöpferischer Kraft weit übertrossen haben. Ihnen zu Dank, aber auch unserm Volkstum zuliebe sollten wir uns entschlossen wehren gegen das Eindringen fremder modischer Redeweise, sollten wir uns auch nicht zufrieden geben mit dem ungefähren, landläufig-obersslächlichen Klang. Denn entartete, überfremdete Mundart wäre vernachlässigte, mißachtete Heimat.

Bücher Kundschau

Aus der Werkstatt Ferdinand Hodlers.

C, A. Loosli: "Aus der Bertstatt Ferdinand Hodlers". Berlag Birthauser, Basel 1938.

Ferdinand Hobler ist einer der hervorragendsten Künstler, welche die moberne Schweiz zu Tage gesördert hat. Wenn schon viele Jahre seit seinem 1918 ersolgten Tode vergangen sind, so wohnt seinem Werke immer eine Jugendsrische inne, die unmittelbar auf uns wirkt. Je mehr Rückblick wir seinem Schaffen gegenüber gewinnen, desto mehr sind wir uns der Größe seines Genius bewußt. Hobler hat die schweizerische Malerei mit lebendigem Odem durchdrungen. Er hat sie als erster unter den Modernen einem monumentalen Stil entgegengesührt. Durch die tiese Menschlichkeit seines Fühlens hat er seine Eigenart zum Ausdruck allgemeingültiger, ewiger Werte erhoben. In einem Künstler von solchem Ausmaß muß ein denkender Mensch geistig rege gewesen sein, muß ein starker Wille unausgesetzt dem gesteckten Ziele entgegengeeilt sein. Einen solchen Maler in seinem beruslichen Leben näher kennen zu lernen, ist ein Bedürsnis aller, denen seine Kunst zum ergreisenden Erlebnis geworden ist.

C. A. Loosli hat es unternommen, an Hand von gesammelten Notizen und persönlichen Erinnerungen (er war zwanzig Jahre mit Hodler befreundet) uns

mit seinen Arbeitsmethoden vertraut zu machen.

Der Versasser führt uns zunächst in das Atelier Barthélemh Menns in Gens, wo Hobler den höhern, geistig durchbrungenen Unterricht erhielt, der sein Künstlertum zur Entsaltung brachte und ihn zu einem wohl überlegten malerischen Stil sührte. In einem Kapitel über "Begabung und Berufung zur Künstlerschaft" spricht sich Hobler dahin aus, daß mit bloßer Begabung noch nichts erreicht sei. Durch leidenschaftliche Hingabe an seinen Beruf müsse der Künstler seine Gaben zur Entsaltung bringen. Derzenige aber, der sich seinem Malerberuf mit ganzer Seele widme, betrete eine ihm eigene Bahn, die ihm oft Anhänger hergebrachter Anschauungen entsremde. Sei er aber in Wirklichseit Künstler, so verdichte er seine Besonderheiten im Gegensatz zu der öffentlichen Meinung. Wenn dann sein Schaffen

ben höheren Anforderungen der Runft entspreche, jo werde er sich durch alle hinberniffe hindurchringen. Seinem Birten werbe endlich die verdiente Unertennung zu Teil werden. Er werde einem höhern Ideal gedient haben. Das "Gegenständliche" in der Malerei behandelt Sodler in trefflichen Worten, indem er bas enge Berhältnis betont, das der Maler zu feinem Stoff haben foll. Itber "prattijche Arbeitserleichterung" erhalten wir wertvolle Binte von einem Runftler, ber das Handwerkliche vollauf beherrschte, dabei aber mit seinen Arbeitsträften haushälterisch vorging. Auf das "Zeichnen" legt Hobler besondern Wert. "Richt die hand muß zunächst zum linearen Zeichnen, sondern das Auge zu genauem, ver- ftandnisvollem, womöglich geschmacksicheren Sehen erzogen werben . . . Das fann es aber nur, wenn es mittelft fortmahrender Ubung der Beobachtung, Meffung und Bergleichung zu bewußtem Seben gründlich erzogen werde". Uber die "Berspettive in der Malerei" spricht sich Hobler überzeugend aus. Die dritte Dimension sei der Malerei fremd. Der Künstler müsse slächig sehen, wenn er dem Wesen der Ma-lerei beikommen wolle. Hodler erwähnt Giotto, dem man irrtümlicher Weise Naivität vorgeworsen hätte, der aber im Grunde dank seinem Verständnis für Eigenschaften der Flächenmalerei viel schwierigere Aufgaben gelöst habe, als die Probleme perspektivischer Tiesenwirkung. Allerdings könne ein Maler die Perspeksing nicht girten gerstellte der Kathen ausgeben gelöst habe, als die tive nicht einfach außer Acht laffen, hauptfächlich bei der Wiedergabe von Landschaften. Wenn er sich gewöhnt habe, flächig zu sehen, so werde er den gestellten Forderungen mit Leichtigkeit gerecht werden. Hodler empfichlt die Benützung der Dürerscheibe oder des Fadennetzes. Das zu wählende Format ist keine leichte Sache. Hobler hat sich mit dieser Frage eingehend auseinander gesetzt. "Il faut sacrifier au cadre" pflegte er zu fagen. Er verlangt eine innere harmonie zwischen Format und Inhalt. Er hat auch bewiesen, daß co ihm auf diesem Gebiet ernft mar (vergl. die "Nacht", die "Eurhythmie", "Marignano"). Uber die "Farbgebung" gibt uns ein weiteres Kapitel ber Looslischen Beröffentlichung interessante Einzelheiten. Wie Hodler bei der Behandlung seiner Landschaften auf einheitliche Farbenwirkung abzielte und diese auch erreichte, wird an Hand von Beispielen veranschaulicht. Der Abschnitt "Maltechnit" enthält eine ausschlußreiche Abhandlung des verstorbenen Malers Ernst Linck, der die Berner Bilder Hoblers auf Grund einer, vom ehemaligen

bekannten Restaurateur Frédéric Bent erteilten Anweisung behandelt hat.

Die Theorie des "Parallelismus" hat Hodler in den Bordergrund seiner Anssorderungen an die Malkunst gestellt. Durch die Wiederholung thpischer Elemente will Hodler den Ausdruck seiner Bilder steigern. Er sindet in der Natur die Bestätigung dieser Regel. Aus der Anwendung dieses Grundsatzes ergibt sich die Notswendigkeit, die Darstellung rhythmisch zu gestalten. So entsteht aus der Paralslelität verschiedener Motive ein einheitliches Ganzes, das klar und überzeugend auf uns einwirkt und den höchsten Ansprüchen, die an ein Gemälde gestellt werden

können, gerecht wird.

Ein Schlußkapitel behandelt die "Sendung des Künstlers". Hobler verurteilt den Sat "L'art pour l'art". Er stellt ihm den Ruf entgegen: "L'art pour l'homme et pour la vie." "La faculté de nous solidariser avec nos semblables est ce qu'il y a de plus précieux en nous". Dem Künstler soll die Begadung innewohnen, Schönes zu schassen, und zwar unabhängig von Borbildern und Theorien. Um seine Gedanken, sein Fühlen zu veräußerlichen, muß er über Standsestigkeit verstügen. Dann erhält er auch die notwendigen Kräste, um sein Schönheitsempfinden

der Mitwelt zu vermitteln.

C. A. Loosli hat in diesem Band vieles wiederholt und manches ausgesponnen, was er uns in seinen früheren Beröffentlichungen über Hobler gesagt hatte. Damals waren seine theoretischen Darlegungen mit der Biographie des Künstlers und mit der historischen und fritischen Betrachtung seiner Werke verslochten. Es ist daher ein Verdienst, die Anschauungen Hoblers aus dem Gesamtstoff ausgeschieden und als solche behandelt zu haben. Wir hätten nur in der Wahl von Format und Schrift eine schlichtere Note vorgezogen. Auch hätten im Text allzu aussührliche, stellenweise in einem hochtrabenden, anspruchsvollen Ton gehaltene Darlegungen gekürzt werden können, ohne Schaden sür das Werk, das dadurch an Klarheit und Prägnanz gewonnen hätte.

Leider fehlen uns Originalabhandlungen Hodlers über alle hier behandelten Fragen. Wir besitzen nur einen s. 3. in der "Liberte" abgedruckten Bortrag, den

ber Künstler in Freiburg gehalten hat. Bir bürfen aber annehmen, daß uns Loosli bie Gedanken seines großen Gewährsmannes nach bestem Bissen und Gewissen wiedergegeben hat.

C. v. Manbach.

huge Martis Werk.

Carl Gunther: Sugo Marti. Berlag A. Frande A. G., Bern 1938.

Lettes Jahr, also schon ein Jahr nach Hugo Martis Tode, hat uns Carl Günther mit einer Biographie des Dichters beschenkt. Da er als Freund Hugo Martis und genauer Kenner seiner Werke und Selbstzeugnisse aus eigener Anschauung schöpft, zudem in hervorragendem Maße über die seine Einfühlungsgabe verfügt, die für einen Biographen wichtiger ist als alle Gelehrsamkeit, so mußte

ein gutes Buch entstehen.

In gesonderten Kapiteln kommen Lebensgang, Persönlichkeit, öffentliches Wirken und die Werke zur Sprache; überall bricht der biographische Leitgedanke durch, nämlich zu zeigen, wie Marti darum kämpste, seine disparaten Anlagen zum Ausgleich, zur Einheit zu bringen, und seine so gestaltete, "ausgebaute" Persönlichkeit in den Dienst der Welt stellte. Nicht bei jedem Helden einer Biographie läßt sich das nachweisen. Hier kann es nachgewiesen werden und wird es mit den einfachen unpathetischen Worten des Freundes. Das wird jeder bezeugen müssen, der Hugo Marti kannte, sein geschlossenses. Das wird jeder bezeugen müssen, der Hugo Marti kannte, sein geschlossenses Wesen auf sich hat wirken lassen, ihn am Dienst an der Welt ersahren hat, und nun mit einiger Überraschung liest, in welcher "Unordnung" der Knabe ausgewachsen ist und welche inneren Gegen-

fätze der Jüngling zu überwinden hatte.

Wie bei vielen hat auch bei Marti dieser Reiseprozeß aus gärender Jugend zur geschlossenen Persönlichkeit im Kamps gegen eine andere Persönlichkeit und deren Welt seine stärkten Antriebe ersahren. Und als ihm das bewußt geworden war, hat er sich dankbar vor der andern verneigt. Allgemeine Lebensersahrung, verständnisvolle Freunde und geistige Erlebnisse haben an der Reisung mitgewirkt; wie weit die geistigen Erlebnisse an den Namen Spitteler gebunden sind, ist wohl schwer zu entscheiden. Unzweiselhaft, das geht aus Günthers Buch deutlich hervor, hat Spitteler auf Martis Erstlinge künstlerisch eingewirkt; ein weltanschaulicher Einfluß im Sinne eines weltanschaulichen Haltes wird immer viel schwerer nachzuweisen seine. Ich könnte mir aber denken, daß in unserer Zeit manchem Leser einer Dichter-Biographie gerade solche Stellen in die Augen springen, wo von weltanschaulichen Einflüssen die Rede ist. Er wird vielleicht noch an andere Dichter und Künstler denken, in deren Lebenslauf eine geistige Führergestalt eingegriffen hat, etwa an Schiller, an Keller, an Wagner und sich dann fragen, ob bei unserer Jugend oder bei den kommenden Generationen solche geistigen Führergestalten noch möglich sind oder sein werden. Nicht nur deswegen, weil eine individuelle Führerwahl ein individualistisches Zeitalter, das nun vorbei zu sein scheint, voraussetz, sondern weil der Glaube an geistige Führergestalten in der Flut geistiger, sich gegenseitig relativierender Strömungen überhaupt wankend geworden ist.

Das sind Gedanken, die scheinbar von Günthers Martibuch abschweisen, auf die man aber heute kommt, wenn man über einen Dichter liest, dessen entscheidende Jahre noch in die geistige Borkriegszeit (zu denen die materielle Kriegszeit noch gehört), also in ein von unserer Zeit so verschiedenes liberalistisches und im Grunde

fortichrittsgläubiges Zeitalter fallen.

In der trefslichen Zusammensassung von allem Wesentlichen gewinnen wir durch Günthers Buch übersicht über Sugo Martis Lebensgang. Wir erfahren von seiner Abstammung aus bernischem und basellandschaftlichem Blut, von seinen ersten Jahren in Basel, von der übersiedelung der Familie nach Liestal, wo Marti bedeutende landschaftliche Eindrücke empfängt, schließlich nach Bern, wo der Bater die Leitung der neugegründeten Nationalbank übernimmt. Noch im gleichen Jahre starb der Bater und hinterließ die Familie in bedrängten Berhältnissen. Nach Absolvierung des Ghmnasiums begann Marti auf Wunsch der Stiesmutter und gegen die eigene Neigung Recht zu studieren, setzte seine Studien in Berlin und Königsberg sort, mehr vom Berkehr mit anregenden und richtungweisenden Freunden gesiesselt als von seinen ganz zu praktischen Zwecken unternommenen Studien. Unmittelbar vor Kriegsausbruch kehrte er nach Bern zurück, sattelte um zur Philo-

logie und solgte dann mitten im Ariege einem Auf als Hauslehrer zu einer fürstlichen Familie in Rumanien. Neben seiner erzieherischen Tätigkeit arbeitete er an seiner Doktordissertation und studierte die Sprache und Literatur seines Gastlandes. In Ostpreußen und hier hat er wohl seine entscheidensten Eindrücke empsangen. Als der Krieg sur Rumänien eine verhängnisvolle Wendung anzunehmen schien, wurde er mit der Aufgabe betraut, die seiner Obhut übergebenen Kinder über Rußland und Norwegen nach der Schweiz zu bringen. Nach einer unendlich beschwerlichen, im "Rumänischen Intermezzo" so anschaulich geschilderten Reise wurde er mit seinen Schußesohlenen zwei Jahre in Norwegen sestgehalten und lernt hier seine spätere Gattin kennen. Endlich wieder in der Heimat, doktorierte er im Jahre 21 und übernahm nach einigen Schwierigkeiten, sich eine Existenz zu gründen, im Jahre 22 die Feuisseton-Redaktion des "Bund". Nun begann eine Zeit ungemein fruchtbaren öffentlichen Birtens, benn neben ber Ausgestaltung bes literarischen Teiles des "Bund" und seiner Tätigkeit als Buch= und Theaterkritiker wurde er Mitarbeiter an verschiedenen fulturellen Bereinigungen seines Landes. So wurde er in ben Borftand bes Bereins zur Berbreitung guter Schriften gemählt, murbe Mitglied des Prüfungsausichuffes der Schillerstiftung, Mitglied der Nadiotommiffion des Schriftstellervereins, Prafident des Berner Theatervereins, murde in die Juny der Stiftung für das Drama gewählt (was ihn verpflichtete, alle drei Jahre 70 bis 100 Stücke zu prüfen!), wurde Vizepräsident der deutschschweizerischen Rasdioprogrammkommission, Präsident des Samstagsklubs. Daneben fand er noch Zeit, den Nachlaß Rudolf von Tavels zu ordnen und ein Lebensbild dieses für ihn vorbildlichen Dichters zu schreiben, sindet auch Zeit für seine eigenen Schöpfungen und — für die beruflichen Nöte anderer. Es ist hier nicht meine Sache, Hugo Martis Werke zu würdigen; die stattliche Werkreihe vom Balder dis zum Davoser Stundenbuch — Erlednisdichtungen im Goetheschen Sinne — hat in Günther ihren seinsinnigen Deuter gesunden. Fine charakteristische Ausunghl von Litaten ihren feinsinnigen Deuter gefunden. Eine charakteristische Auswahl von Zitaten aus ben Werfen belegen und illustrieren des besprechende Wort. Man ftaunt über die Fülle an Arbeit, die Sugo Marti scheinbar spielend bewältigt hat und läßt fich am Ende bes ichmuden Buches gern an die reizenden, zuerft im Feuilleton bes "Bund", fpater in Buchform erschienenen Stiggen von Bepp erinnern, in benen, um Gunther das Wort zu geben, "Seiten seines Befens, die bei seiner straffen Lebensführung Gefahr liefen, unterdrückt zu werben, ein Bentil fanden".

Mit einem ber schönsten Zitate aus einem im Sammelband "Dichtung und Erlebnis" erschienenen Vortrag von Marti will ich meine Besprechung der gehalt-vollen Biographie schließen: "Ein Beruf muß sein; die Berufung zur Kunst kann uns wohl die tiesste Würde, nicht aber die ausschließliche Rechtsertigung unseres Lebens bedeuten." Das ist der Standpunkt echter schweizerischer Geistigkeit. H. Moser.

Briefe Mörites.

Freundeslieb' und Treu'. 250 Briefe Mörites an Bilhelm Sartlaub. Seg. von G. Renz. Leopold Rlog Berlag, Leipzig 1938.

Ein Ghasel von Gottfried Reller beginnt mit dem Geständnis: "Unser ist das

Los ber Epigonen!"

Was das Gedicht in der Folge von den Epigonen zu sagen weiß, ist schonungslos und scheint einem ganzen Geschlecht den eigenen Wert, die Schönheit in sich selber abzusprechen. Das "Zwischenreich" ist seine Heimat, wo das Alte nicht mehr gilt und Neues noch nicht gesichtet ist, der "Bereich der grausen Lästrygonen", dem "der Dichtung Fahrzeug" kaum so bald entrinnen wird. Die großen Ziele der deutschen Klassift haben die Gültigkeit eingebüßt; die romantischen Reize sind erschöpft. So entbehrt das Dasein jeder Ausrichtung sowohl wie jenes Trostes, dem der Lauber den Marie dem Kansen gewährt ben ber Zauber, den Magie dem schweren Herzen gewährt. Noch eindrucksvoller als dies Ghasel ist jenes Bild bes Epigonen, das Keller

in Bus Falätscher, in bem "Marren auf Manegg" entwirft, ber mit ben Zeichen ber hohen Zeit, mit ihren Worten und Gebärben, mit ber Burg, die er bewohnt, und mit dem Buch, das er geraubt, die Größe und Fülle versunkener Tage noch

immer zu erhalten wähnt.

Aber diesem allzustrengen Selbstgericht vergessen wir nicht, was einige Dichter dieser Zeit, gerade sofern sie Epigonen sind, an neuen Werten schusen, jenen wuns berbaren Glanz, in dem die Reise der Bollendung und die Trauer des Endes unaussprechlich eins geworden sind, der insbesondere über den Herbstlandschaften Gottsried Rellers leuchtet, über den gemähten Feldern, wo des Winzers Hand die letzte Traube von den Reben schneidet —, in Abalbert Stifters Hauptwerk, bessen Titel "Nachsommer" das Wort für diese Jahreszeit des europäischen Geistes prägt, und, am zartesten vielseicht, in Eduard Mörikes Poesie, in seinen Märchen, im "Maler Nolten" und in dem Bunder seiner Lyrik.

Als Mörife nach Tübingen fam, lebte in bem Turm am Neckar, beim Tischler Zimmer, schon über ein Jahrzehnt der irre Solderlin, Dentmal des Zusammenbruchs einer säkularen Hoffnung, wie es ungeheuer schwerlich hätte errichtet werden können. Im Schatten seines verstörten Geistes bildet fich Mörikes Freundesfreis. Wie im Traum, abgeloft von dieser Erde, wiederholt sich jenes Schauspiel, das ein Menschenalter früher die Mauern des Tübinger Stifts erfüllt. Das sehr reale "Reich Gottes", das Schelling, Hegel und Hölderlin mit den Hilfsmitteln praktischer Theologie und Mythologie und mit dem weltbewegenden Wort des Dichters zu errichten hofften, verslüchtigt sich zum Sagenreich Orplid, dem Land, "bas ferne leuchtet", fern im Raum und in der Zeit, längst vergangen und unwiederbringlich, Stätte spielerischen Gebenkens nur und ohnmächtiger Sehnsucht. Mörike felber erkennen wir in dem "Letten König von Orplid", dem schattenhaften Belben eines Schattenspiels, der nicht fterben tann, ber fein Reich unbeimlich überlebt und mehr und mehr "die eble Rraft ber Rüderinnerung" verliert. Im Roman "Maler Rolten" find alle Mächte noch lebendig, die die Dichter des vergangenen Geichlechts beichworen haben; aber fie gelangen nicht mehr zu harmonischer Birtfamteit; fie ziehen hier- und ziehen borthin; Bnade verkehrt fich in Damonie; und mit taum begründeter, rätselhafter, aber umfo eindruckvollerer Notwendigfeit geht zugrunde, was sich nur von ferne ihrer Strahlung nähert. In bieser disparaten Welt behauptet sich nur der humor, die immer sich erneuernde, tröftlich überraschende Ginsicht, daß, aller geistigen Erfenntnis des zerstörten Seins zum Trot, das Sein noch immer fortbesteht und in wechselvoller, lebendiger Dichte unserm Blid sich zeigt.

Die Sammlung von Mörikes Briefen an seinen Freund Wilhelm Hartlaub gewährt uns einen Einblick in diese nachsommerlich gedämpste Stimmung des schwädischen Geistes. Freilich lassen uns diese Dokumente gerade in Mörikes entscheibensten Jahren sast ganz im Stich. Denn in Urach und in Tübingen haben die Freunde zusammengelebt; und zur Zeit der "Vikariatsknechtschaft" war Hartlaub, der überzeugte, seines Amtes frohe Pfarrherr, nicht der geeignete Adressat. So hören wir nichts von Peregrina, nichts von der geheimnisvollen Geburt des neuen Mythos Orplid und wenig nur von der Verlobung und dem Bruch mit Luise Rau. Erst von 1837 an sließen die Quellen reichlicher. Dann aber versiegt der Strom nicht mehr. In beinah lückenloser Folge gehen die Briese an Hartlaub ab und berichten von Mörikes Dasein mit einer Aussührlichkeit, die es rechtsertigen mag, die Sammlung eine inossizielle Selbstbiographie des Dichters zu nennen. Kleine Einleitungen zu den Hauptabschnitten von Mörikes Leben und Anmerkungen zu einzelnen Briesen geben überdies dem Leser jede wünschenswerte Auskunft.

Nähere und fernere Freunde Mörikes sind nicht müde geworden, seine "hersvorquellende Herzensgüte und Herzenshelligkeit" zu rühmen. Güte ist es denn auch, was jeden am unmittelbarsten ergreift, der sich in diese Freundesbriefe vertieft. Mörike, der sich immer nur als reiner, aber nicht als großer Dichter anerkannt wissen wollte, ist nie auch nur die leiseste Literateneitelkeit untergelausen. Wohl mochte er hin und wieder ziemlich schwer zu behandeln sein, und es bedurfte offens der ganzen selbstlosen Treue eines Hartlaub, um die Freundschaft so lange Jahre durchzuhalten. Aber die Launen dieses Dichters, seine kränkliche, man darf wohl sagen, wehleidige Körperlichkeit, seine Berstimmungen und Verdüskerungen deuten keineswegs auf einen Menschen, der sich selbst im Spiegel als Künstler anserkennt und aus dem Bewußtsein seines tiesen Wesensunterschieds zur "Welt" Anssprüche stellen zu dürsen glaubt. Sie sind Erscheinung einer Seele, die sich von jedem Ton, von jedem Vild, von jeder Nuance des Lebens willenlos ansprechen läßt und nur bei den tausenbfältigen Gesahren der Verwirrung, der allzu heftigen Ersund von geden Verwirrung, der allzu heftigen Verwirrung,

regung, leichte Gebarben ber Abwehr magt. Befor bers aus den früheren Briefen spuren wir die Angst vor der Unübersichtlichkeit des Lebens heraus:

"Eh' ich diesen Brief ansing, war mir etwas unheimlich — jest ist es vorbei." In denselben Stücken rührt uns aber auch das Unvergleichliche Mörike'scher Poesie am geisterhaftesten ans Herz. Ungezählt sind jene Augenblicke heimlichen Entzückens, wie sie Hermann Hesse in seiner Novelle "In Pressels Gartenhaus" von Mörike berichtet hat. Man lese im Juli 1830:

"Ich hatte beine Rosenblätter, von denen das Papier innen und außen duftete, sachte beiseite getan, ein Windstoß mit einmal nahm sie weg, und siehe! der größte Teil davon hatte fich am Pfoften ber Butte in einem Spinnennet gefangen . . .

Ober im Mai 1838:

"... was ein einziger Gewitterregen, der gestern abend fiel, für Bunder tat. Wie man eine Tapete von der Rehrseite um auf die gemalte wendet, steht alles grün und herrlich da; faum daß man hier und bort noch eine nachte Giche bemerkt. Auch im Garten tummelt sich alles, man ist wie verzaubert. Ein Fink vorn auf dem großen Birnbaum ichlägt hellauf, daß die weißen Blüten gittern."

Mitten im alltäglichen Gespräch begegnen uns Motive, die in den lyrischen Gebilben dann zur Bollendung abgeklärt werden, so in der Außerung von Mörikes

Schwester, dem damals achtjährigen Klärchen:

"In meiner Seel' ift's grad, wie wenn lauter fo fleine Gifchle drin rumwusle täte"

die Berje aus dem "Wintermorgen":

"Ber hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken Bur Pforte meines Herzens hergeladen,

Die glänzend sich in diesem Busen baden, Goldfarbgen Fischlein gleich im Gartenteiche?" Später verliert sich dergleichen allmählich. Wie im Wert, so konmt auch in ben Briefen mit den Jahren ber besonnenere Afassigigift zum Wort. In biesem Sinne ließe sich etwa die meisterhafte Schilderung der Reise an den Bodensee vom Jahre 1851 mit den schwäbischen Landschaftsbildern des Stiftlers und Vikars vergleichen. Die Berhältniffe befestigen sich; die Rechnung mit dem Leben icheint -- weniger, man möchte fagen, posthumer Ereignisse ungeachtet - erstaunlich früh abgeschlossen. Die Stille der Vollendung breitet sich über die zweite Hälfte aus. Wie Gottfried Keller, Stifter und die Droste, so hat auch Mörike in allem seinem Schaffen eigentlich nur das Gold weniger Jugendsahre ausgemünzt. So bewegt sich auch ber Menich in diesen Briefen ohne Ziel, ohne Hoffnung und Enttäuschung immer um dieselben Dinge, wunderliche Liebhabereien, die Tiere, Joli, die Rate, den Star, einige Bucher und Mogarts Mufit, die er aber, bei feiner Scheu vor allzu großen Erschütterungen, nur mit höchster Borsicht genießt, am liebsten, wenn sie von Freunden ohne Anspruch, leichthin improvisiert wird.

Die Menschen freilich losen sich ab. Die Mutter stirbt; alte Freunde gehn, neue melben fich an. Doch in folden Bechielfällen weiß fich Mörite mit einer eigentumlichen Mimitrytunft unbewegt und ftill zu halten. Liebenswürdigfte Bendungen stehen ihm zu Gebot, wenn er sich genötigt sieht, Ergriffenheit bes Bergens gefellschaftsfähig zu fassen. Go bankt er für ben Bortrag einer Romposition bes "Bärtners" mit dem bescheidenen Selbstzitat:

> "Der Sand, ben ich ftreute, Er blinket wie Gold."

Und ichlieglich hilft ihm über alles Rritische ber humor hinweg, der humor,

ber ihm erlaubt, sich selber gleichsam aufzuheben und eben dadurch zu behaupten. Die Spannweite von Mörikes Existenz ist, verglichen mit der des andern Schwaben, den er so sehr bewunderte, Hölderlins, nicht eben groß. Und in den Briesen an Hartlaub erscheint sie noch um Einiges geringer als in andern Außerungen. Aber das leise Spiel um eine geheimwisnelle aller unversaulite Mitte rungen. Aber das leife Spiel um eine geheimnisvolle, allen unzugängliche Mitte ift so lieblich und so rein, daß niemand biese Blätter beiseitelegen burfte, ohne von dem Liebeshauch des Schönen, das da "in ihm felber felig" ist, berührt zu fein. Emil Staiger.

Ein schweizerischer Kolonisator.

3. B. Zollinger: Johann August Sutter. Der König von Reu-Selvetien, sein Leben und sein Reich. Schweizer-Spiegel Berlag, Zürich 1938.

Mein Urgroßvater, der im Jahre 1845 quer durch den nordamerikanischen Kontinent nach Kalisornien reiste, hat am 29. September in sein Tagebuch die Bemerkung eingetragen: "Arrived at Captain Sutters Fort at 12 o'clock." Er kampierte dann vierzehn Tage in der Umgebung dieser "Festung" des Schweizer Ko-lonisators Johann August Sutter, um am 9. Oktober wieder in das Fort zurückzukehren, wo er freundlich aufgenommen wurde: "I remain at the Fort enjoying the hospitality of Captain Sutter previous to my departure for Sonoma". Die gleiche Gastfreundschaft genossen auch die wenigen früheren und die zahlreichen sväteren Einwanderer, benen Sutter im "Anzeiger bes Bestens" von St. Louis (Mi.) bas Lob Raliforniens als Land ber Biehzucht, des Getreibebaues, ber Beinberge unb der Obstzucht gesungen hatte. In der Tat hatte Sutter eine eigene Gabe, Leute bei sich aufzunehmen und für sich zu gewinnen. Wir denken da an die wilben Inbianer bes Sacramentotales, mit benen bie mexikanischen Berwalter aus Furcht nichts zu tun haben wollten, beren Bertrauen jedoch Sutter fast im Sandumbreben so sehr eroberte, daß sie sich willig seinem Kolonisationsunternehmen unterordneten. Ober wir denken an die Rettung der "Donner-Besellschaft", einer Einwanbererkarawane, die in der Sierra Nevada eingeschneit worden war und umzukommen brohte; in Sutters Fort fanden sie bann Obbach, Rleidung, ärztliche Pflege, Speise und Trank. Zeitlebens ist Sutter - ohne jegliches Mißtrauen sozusagen - gegenüber allen Mitmenschen von einer feltenen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft beseelt gewesen.

Das war aber nicht seine einzige, ja nicht einmal seine hervorragendste Eigenschaft. Wir stimmen dem Versasser des hier vorliegenden sehr guten Lebensbildes zu, wenn er uns Sutter zusammensassend schilert als: "ein menschliches Phäsnomen, kaleidoskopisch und widerspruchsvoll; Handelsmann und Chevalier d'industrie; Indianerbändiger und sahrender Münchhausen; Zauberer in höchsten Gesellschaftskreisen und merikanischer Robin Hood; einer, der von seiner Familie desertierte und Bater von Tausenden adoptierter Schühlinge wurde; sebenslänglicher Gatte seiner Gemahlin und Sultan unter den Squaws; ein moderner Midas und Supplikant um öffentliche Unterstützung; ein Schwesger und Freund der Einfachheit; ein Fabulierer und einer, der naiv anderer Leute Ausscheichen glaubte; oft ein Prahler und wieder ein Mann von größter Bescheidenheit; ein Träumer und ein Mann der Tat; er wurde der Habsucht beschuldigt und war doch ein unverbessersicher

Bohltäter und Berschwender."

Sutter, "The Grand Old Man of California", wie ihn die späteren Siedler nannten, hat 1866 bem Rongresse ber Bereinigten Staaten in seiner Betition auf Entschädigung für die erlittenen Berlufte nachzuweisen versucht, "bag er bas Mittel war, durch das der mineralische und landwirtschaftliche Reichtum Kaliforniens der Nation nutbar gemacht wurde". Er hatte mit diefer Behauptung gewiß recht. 213 erster war er in bas Sacramentotal eingebrungen, als erster hatte er mit seiner Festung einen Bunkt der Zivilisation geschaffen, als erster hatte er die Indianer bezähmt, als erster hatte er die verschiedenen Arten von Landwirtschaft eingeführt, als erster hatte er mit dem Bau seiner Sägemühle den Anlaß zu den Gold-funden gegeben, als erster hatte er der Ausdehnung der Vereinigten Staaten nach bem falifornischen Besten vorgearbeitet. (Die positiven Leistungen treten meines Erachtens in dem vorliegenden Buche Zollingers etwas zu wenig hervor.) Wenn man aber seinen ganzen Lebenslauf betrachtet, so kommt man tropbem zur Aberzeugung, daß nicht eine Tatkraft im gewöhnlichen Sinne in ihm gewirkt und bas Reich von Neu-Helvetien geschaffen hat, sondern daß das ganze Leben viel mehr bloß ein glückhaftes Abenteuer war. Deshalb möchte ich im Gegensat zum Berfaffer lieber bavon reben, daß Sutter "Glud im Unglud" gehabt habe, als bavon, bag ihm stets "Unglud im Gludsgewand" entgegengekommen sei. Nicht Energie, Rlugheit und Schaffenstraft, nicht geistige Fundierung waren eben seine grundlegenden Eigenschaften, sondern Haltlosigkeit, Abenteuerlust und Ungeschicktheit. Mus diesem Grunde läßt sich auch wohl verstehen, daß ihm all sein Gewinn unter ben Banben wieber gerronnen ift.

Der aus Zürich stammende Amerika-Schweizer Dr. J. P. Zollinger hat mit biesem Buch wohl die endgültige Biographie Sutters geschaffen. Seine Arbeit beruft auf fleißigem Studium ber authentischen schweizerischen und amerikanischen Quellen. Nichtsbestoweniger dürfen wir ihre leichte Lesbarkeit rühmen. Entgegen ben bisherigen sensationellen Schilderungen tritt so auf das Jubilaumsjahr 1939 hin "ein völlig neuer, bisher kaum geahnter Sutter" vor unsere Augen, bilblich u. a. belebt durch eine Wiedergabe des trefflichen Portrats, welches Frant Buchser seinerzeit wie zufällig von ihm noch schaffen konnte.

Walter Hildebrandt.

Marschall Foch.

Libdel Sart: Foch, ber Feldherr ber Entente. Borhut Berlag Otto Schlegel,

Geschichtliche Kritik läuft umso mehr Gesahr, in ihrem Urteil sehl zu gehen, je geringer der Abstand von der Ereignissen ist, derer sie sich bemächtigt. Insbesondere wird der Sistorifer, der leidenschaftlich an den Ereignissen teilnimmt, Mühe haben, der Feldherrnperfonlichkeit, die sie bestimmend beeinflußte, gerecht zu werden. Das mag mit der Grund sein, weshalb das französische Schrifttum uns bisher bom Oberkommandierenden der alliierten Streitkräfte kein befriedigendes Bild zu zeichnen vermochte. Hart, als Engländer, ist dazu viel eher in der Lage. Es scheint fraglos, daß die weitschichtigen Studien des Verfassers ihm erlauben, ein zustreffendes Bild auch des geistigen Werdens der Foch'schen Persönlichkeit zu zeichnen.
So ist die Linie, die vom Zögling des Jesuitenkollegiums in Met über die Ecole Supérieure de Guerre zum Oberbeschlshaber sührt, in ihrem Auf und Ab

vom Berfaffer glänzend getroffen. Hart hat alle Quellen, in benen Foch Rraft schöpfte, aufgebeckt. Er hat aber auch auf Tatsachen hingewiesen, Die bie französische Geschichtsschreibung zu umgehen pflegt und, beispielsweise, die Frage angeschnitten, ob die Grundlagen, auf denen Fochs theoretisches Schrifttum fußt, breit

genug waren, um das Gebäude seiner "Principes de Gucrre" zu tragen. Fochs Werbegang im Kriege führt naturgemäß zu einer turzgefaßten Schilberung der friegerischen Ereignisse schlechthin. Harts oft herber Kritik wird der Leser nicht überall folgen. Denn Sart hat sich ein Bild des Weltkrieges geformt, bas fehr persönlich ist und manchem Sauptbeteiligten, beisvielsweise Soffre, nicht

hart tann Joffre aus bem gleichen Grunde nicht verstehen, der dazu führt, daß er auch Foch leglich nicht gerecht geworden ist, wenn er an seinem Feldherr= tum zweifelt. Er liegt barin, daß es bem Englander Sart ichwer fällt, frangofifche Denkart zu verstehen. Erklären wir uns. Hart weist mit Recht darauf hin, daß Fochs unmittelbarer Ginfluß auf den Ablauf der Ereignisse gering geblieben ift. Denn seine Einflugnahme lag auf geistigem Gebiet. Foch hatte die Gabe, Menichen zu beeinflussen und ihnen so mittelbar seinen unbändigen Willen aufzuzwingen. Gerabe in fritischen Lagen hat fein Glaube an ben Sieg, fein nach außen zur Schau getragener, beinahe sturer Optimismus, die andern aufgerichtet. Hart sieht dies zwar; was er weniger sieht, ist, daß dieser rein geistige Einfluß in verzweifelten Lagen genügt, um Gelbherrtum zu beweisen. Go foricht er benn vergeblich nach konkreten Magnahmen, und, weil solche vielfach fehlen, zweifelt er lettlich an Fochs Felbherrtum. Wir aber glauben, daß in den Spharen, in benen Borgesette und Untergebene sich weder durch den Grad der Kenntnisse noch ber Erfahrung unterscheiben, berjenige als mahrer Felbherr zu gelten hat, bem es gelingt, den andern seine Aberzeugung einzuhämmern. Ober liegt bes jüngern Moltkes Schwäche nicht gerade darin, daß sein geistiger Einfluß versagte? Wer, wie Hart. das Kennzeichen der Feldherrpersönlichkeit in erster Linie im konkreten Sandeln fieht, läuft Befahr, ungerecht zu fein.

Dennoch wird das vorliegende Werk all benen vieles bieten, die Fochs Berfonlichkeit mit Interesse begegnen. Denn ber Berfasser hat zweifellos vieles richtig gesehen und auch manches richtiggestellt. Zwei Dinge scheinen ihm aber doch, trot oft herber Kritik, entgangen zu sein: des Feldherrn Eitelkeit und seine Unfähigkeit, G. Züblin.

das Herz ber Truppe zu gewinnen.

Vom Luftwesen. Luftfahrten.

C. A. Freiherr v. Gableng: "D-Anon bezwingt den Pamir". Berlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. D. 1937.

Die Zeit der großen Pionierflüge in der Luftfahrt ist noch nicht zu Ende. Wenn auch der planmäßige Luftverkehr über Erdteile und Weltmeere gerade in den letten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht hat, so gibt es dennoch heute unerforschte, vertehrswirtschaftlich bedeutende Gebiete im Lustraum. Die Deutsche Lusthansa hat die ihr zufallenden Ausgaben von jeher mit vorbildlicher Zielstrebigkeit angepackt. Nach dem regelmäßigen Flugdienst über den Südatlantik und den ersolgreichen Bersuchsflügen nach Nordamerika hat im Sommer 1937 ein deutsches Verkehrösslugzeug zum ersten Male das Pamir-Gebirge bezwungen, um einen Lustweg nach dem Fernen Often zu erkunden. Der Flug des Lusthansa-Direktors Freiherr von Gablenz mit jeinen Kameraden Untucht und Kirchhoff, welche lettere beiden inzwischen auf dem Sud-Atlantit den Fliegertod gefunden

haben, ist in Fliegerfreisen noch in aller Erinnerung. Bis anhin war stets über Mesopotamien-Indien-Siam nach China geflogen worden. Gelang es, von Bagdad aus über Perfien und Afghanistan einen neuen Luftweg zu erobern, jo wurde die Entsernung Europa-China mit einem Schlage um 2000 Kilometer fürzer. Auf diesem neuen Wege aber war der Himalana mit seinen 6-8000 Meter hohen Bergketten zu überwinden. Mit einer serienmäßigen Junkers 52, der D-Anon, hat die dreiköpsige Besatzung den Flug gewagt und nach überwindung gewaltiger Hindernisse gewonnen. Wegen eines an sich geringsügigen Motorschadens mußte die D-Anon auf dem Rückwege bei Chotan in Innerchina zwischenlanden. Die dortigen Bandensührer hielten das Flugzeug und seine Besatzung vier Wochen lang sest. Erst ein politischer Umsturz gab die Möglichkeit, den Flug sortzusesen und mit der kranken Maschine zum zweiten Mal das "Dach der Welt" zu überwinden. Inzwischen aber war man in Deutschland über das Schicks sal der Maschine völlig im Ungewissen. Mehrere Flugzeuge wurden nach Afghanistan geschickt, um von der hauptstadt Rabul aus die unvorstellbar gewaltigen und einsamen Gebirgsketten des himalaja nach der verschollenen D'Anon abzusuchen. Viele Suchilüge waren ohne Ergebnis unternommen worden, und man hatte die Hoffnung bereits aufgegeben, als eines Tages die D-Unon in Rabul landete und der Majchine die von wochenlangen Entbehrungen gezeichnete Besatzung entstieg.

Das glänzend geschriebene Buch des Freiherrn von Gablenz ift ein lebendiger Rechenschaftsbericht. Pioniergeist und Rameradschaft durchleuchten ein Erleben voll epischer Spannung und Abenteuerlichfeit. Es in den Seiten dieses Buches miterleben, heißt, in eine ferne, wilde Welt entführt werden und reicher heimkehren.

Fischer von Poturzyn: ",Rund=Afrika-Flug". Berlag Richard Pflaum, München 1938.

Einer der besten deutschen Flugschriftsteller hat auf Grund seiner persönlichen Eindrücke und seiner bereits auf früheren Luftreisen über Afrika erworbenen Renntnisse in Form von sechs Reise-Briefen einen prägnanten und anschaulichen Bericht über den afrikanischen Rundflug eines Junkers-Verkehrsflugzeuges verfaßt. Der Flug, der 33 Etappen umfaßte, dauerte 44 Tage, von denen die Hälfte Flugtage waren, an benen im ganzen 28 000 Kilometer in 120 Flugstunden zurückgelegt wurden. Die Schilderung dieses Rund-Afrika-Fluges zeigt einen kleinen Teilaussichnitt heutiger Luftfahrttätigkeit. Wie sehr sich diese verandert hat und ständig wächst, mag man aus vielen in diesem Buche angeführten Tatsachen erkennen. Die Karte der Welt verändert sich zwar nicht mehr durch neuentbectte Länder. wohl aber durch sich ständig verringernde Bertehrsentfernungen. Dementsprechend ergeben sich neue Auswirtungen und Möglichkeiten auf vielen Gebieten mensch= lichen Schaffens, die rechtzeitig zu erfennen, nicht nur Aufgabe der in der Luftjahrt Stehenden ift. Umfo mehr ist es zu begrußen, daß auf Grund eigener Reise-Erlebnisse von diesem Wandel der Allgemeinheit berichtet wird. Der Reise-Bericht, welcher naturgemäß vorab deutsche Interessen berücksichtigt, ist mit 73 zum Teil fehr schönen und eigenartigen Eigenaufnahmen, sowie mit zwei Kartenstizzen aus-Walter Adermann. gestattet.

Luftkrieg.

Lothar Schüttel: Luftfrieg bedroht Europa. J. F. Lehmanns Berlag, München 1938.

"Lufttrieg bedroht Europa" ist des Titel eines Buches, das nicht ausschließlich sür militärische Sachverständige geschrieben ist, sondern in allgemein verständlicher, stüssiger Form für jedermann die lustpolitische Situation zu schildern versucht. Wehr als um ein technisches Lustwassendch, handelt es sich um ein militärpolitisches Wert, das zwar, soweit es der Stoff verlangt, alle zahlenmäßigen Auskünste enthält, ohne sich aber in technische Details zu verlieren. Umsomehr ist die militärpolitische Situation Europas während und nach dem Weltkrieg in der speziellen Beleuchtung des Lustkrieges geschildert. Die Aussührungen enthalten keine neue Dottrin über Lustkriegführung, zitieren aber die wichtigsten Ansichten maßgebender Fachleute aus verschiedenen Staaten.

Von den 5 Kapiteln behandelt eines die durch Weltkrieg, Friedensverträge, Nachkriegspakte und Aufrüstung geschaffenen luftpolitischen Verhältnisse, ein anderes die durch die Aufrüstung zur Luft veränderte Art der Kriegsührung. "Die Luftmächte und die Luftprobleme Europas" ist ein Teil des Buches überschrieben,

ber fich mit den einzelnen Staaten als Luftmächte befaßt.

Ein spezielles Kapitel ist der Luftgroßmacht USSR gewidmet, wie überhaupt der tragende Gedanke des Werkes die Lustbedrohung Europas durch die bolschewistischen Lustssotten zu sein scheint, wobei die Verhältnisse im besonders vom

beutschen Standpunkt aus gesehen sind.

Tropdem der Berjasser selbst sagt, daß die Douhet'sche Theorie in den letzen Jahren viel an Aktualität verloren hat, zitiert er den "Schöpfer" des totalen Lustkrieges sehr oft. Die Kriegsverwendung der Flieger ist vornehmlich als operative Lustssotze und weniger als taktisches Kriegsmittel im Kamps der verbundenen Wassen gesehen. Die alte Streitsrage der Fachleute über theoretische und praktische Möglichkeiten des Lustkrieges wird eben erst die gefürchtete Ersahrung entscheiden. Die Tatsachen aus dem spanischen und sernöstlichen Krieg will man ja für die Verhältnisse in einem Krieg zwischen Großstaaten nicht gelten lassen, obs wohl man zwar glauben müßte, daß nur die Größen «Verhält nisse die "Kendite" der Lustriegsührung, d. h. die Zweckmäßigkeit der Fliegerverwendung nach der Art des Fliegereinsahes.

Der Wert des vorliegenden Buches wird erhöht durch die umfassende Bearbeitung der behandelten Fragen. Es ist nicht ein abstraktes "Fliegerbuch", ge-wissermaßen aus dem Fragenkomplex der Gesamtkriegführung herausgebrochen, sondern ein in das geschichtliche Geschehen hineingestelltes Werk, das außerdem

ben Borteil hat, intereffant geschrieben zu fein.

Das Bombenflugwesen (l'aviation de bombardement) von Marine=Ches=Ingenieur Camille Rougeron. Ins Deutsche übertragen von Erich Margis. Rowohlt= Berlag, Berlin 1938 und

Die Ziele selbständiger Luftangriffe. Bon Dr. Georg Röhrig. Ost=Europa=Berlag, Berlin 1938.

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn Rougeron's Werk in seiner Bedeutung unmittelbar neben die Schriften Douhet's gestellt wird. Douhet hat die Lehre vom raschen Totalsieg durch den operativen Einsah der Luftslotte bei desensiver Haltung von Armee und Marine entwickelt, Rougeron gibt die technischen Grundlagen für das Angriffsslugwesen, im besondern sir die Bombenwasse und erläutert die sich daraus ergebenden Möglichkeiten. Seine Aussührungen sind von einer zwingenden Logik und, obschon sie den Problemen auf den Grund gehen, allgemein verständlich. Weil das Buch das gesamte Gediet des Bombenslugwesens erschöpsend behandelt, ist es nicht notwendig, hier eine nähere Inhaltsangabe zu vermitteln. Daß es eine Abertragung ins Deutsche gefunden hat, ist vom schweizerischen Standpunkte aus sehr zu begrüßen; denn es ist unumgänglich notwendig, daß sich bei uns weite Kreise mit den Fragen des Luftkrieges eingehend beschäftigen, nicht zuletzt um sinnslosen Abertreibungen sachlich entgegen treten zu können.

Während Rougeron das Bombenflugwesen vom Standpunkte technischer Möglichkeiten aus behandelt, finden wir bei Röhrig das Problem von seiner völkerrechtlichen Seite aus beleuchtet. Zwar ist in letzter Zeit allzu leichtfertig behauptet worden, ein zukünftiger totaler Krieg werde hemmungslos alles zu zerstören suchen, als ob es dem Menschen des 20. Jahrhunderts tatsächlich nur noch darum zu tun sei, die Erde in eine Wüste zu verwandeln. Selbst wer an ein Völkerrecht nicht mehr glaubt, sollte auf Grund von Zweckmäßigkeitserwägungen einsehen, daß auch ein totaler Krieg nicht ohne Gnade sein wird. Denjenigen aber, die darüber hinaus den Glauben an ein Völkerrecht nicht verloren haben, bietet die systematische Darsstellung Röhrig's viel Interessantes. Dabei möge man nicht übersehen, daß dieses Buch in Deutschland erschienen ist, von dem man mit viel Eiser glauben machen will, daß völkerrechtliche Fragen keine Beachtung mehr sinden.

Buftab Dänifer.

Der Begründer des schweizerischen Flugwesens.

Otto Walter: "Bider, der Flieger". Berlag Otto Walter, Olten, 1938.

"Nie wird es unserem lieben Baterlande, nie wird es seinen Zeitgenossen und Freunden, nie auch wird es dem tommenden Geschlechte möglich sein, den

Dant völlig abzutragen, den wir alle Ostar Bider ichulden.

Wie im Föhnwetter des Frühlings unsere himmelragenden Heimatberge in durchsichtigster Alarheit vor uns stehen, so wird auf immer vor meinen geistigen Augen das Leben, die Taten und das einsam-große Wesen des toten Lufthelden ausgebreitet liegen. Und nie werden der Schmerz und die Trauer ganz in mir zur Ruhe kommen, daß dieser herrliche Mensch und Schweizer, ach um Jahrzehnte zu früh, von jenem Fliegertode gefällt wurde, gegen den er auf so wundersame Weise geseit erschien..."

Mit Ergrifsenheit liest man die Worte, die Hptm. Real, der erste Kommandant der schweizerischen Fliegerabteilung, im Nachwort für unseren großen Piloten sindet. Selten ist zu seiner Zeit in- und außerhalb unseres Landes ein Mensch mehr geseiert und bezubelt worden, als Oskar Bider. Und nie blieb einer bescheidener, als er. Der Begründer des schweizerischen Flugwesens hat in seinem ganzen Leben keine tausend Worte für sein Werk gesprochen, kaum eines geschrieben. Aber er hat tausendmal dafür sein Leben eingeset — und schließlich ist er sür sein Werk gestorben. Was kann man mehr von einem Mann verlangen, der Anspruch darauf

hat, als "großer Schweizer" in die Geschichte unseres Landes einzugehen? Zwanzig Jahre nach Biders Tod gibt Otto Walter, sein erster Beobachter=Off=

Zwanzig Jahre nach Biders Tod gibt Otto Walter, sein erster Beobachter-Ossier, ein "Buch der Erinnerungen" heraus. Der Versasser hat sich nicht mit der Niederschrift einer Biographie begnügt. Im Geiste der Kameradschaft und der Bewunderung für den großen Toten läßt er die ganze Welt um Bider erstehen und versolgt die Auswirkungen von Biders bahnbrechendem Fliegerleben über dessen Tod hinaus dis in die jüngste Gegenwart. In einer Reihe in sich geschlossener Abschnitte gestaltet er um den Menschen, Flieger und Offizier Bider die Ansänge des schweizerischen Flugwesens, die Flüge von Chavez, Keal und Borrer, die Entsstehung unserer Fliegerabteilung, die Entwicklung unserer Verkehrsluftsahrt und unserer heutigen Lustwasse. Aus jeder Zeile des Buches spricht sowiel Liede und Begeisterung für Bider und unsere heimatliche Fliegerwelt, daß man den rein literarischen Maßstad zur Seite legt und es dem Versassen, daß man den rein literarischen Maßstad zur Seite legt und es dem Versassen und überladenen Stil beeinträchtigt wird. Unsere Jugend wird Otto Walter Dank wissen hafür, daß er ihr das Gedenken an die legendär gewordene Gestalt Biders in einer ihr zussagenden, hinreißenden Form auf dem Hintergrund des Tatsächlichen neu geschenkt hat. Denn: "Oskar Vider wird vor uns stehen als einsacher, gerader Charakter, als schlichter, lauterer Mensch, als Schweizer von bestem altem Schlag. Er war einer der größten Flieger aller Zeiten, und er wird in unserer heimatlichen Fluggeschichte als Nationalheld weiterleben. Die Schweizer Alpen, die er besiegt und die den Himmel unseres Vaterlandes tragen, sind sein Denkmal. Unsterblich aber glüht sein Name in seines Bolkes heißem Herz!"

Walter Actermann.

François Mauriac.

James Schwarzenbach: Der Dichter des zwiespältigen Lebens François Mauriac. Berlagsanftalt Benziger & Co. A.=G., Ginfiedeln/Roln 1938.

3. Schwarzenbach hat die wichtigsten allgemeinen Lebensprobleme, die Mauriac in der Gestaltung einzelner Menschenschicksale immer wieder von einer andern Seite angeschnitten hat, gut ersaßt und in seinen Analysen sehr schwind dargelegt. Es sind die großen, ewigen Fragen, in die nicht nur die Romane, Novellen und Gedichte, sondern auch eigentlich die fritischen Schriften Mauriacs ausmünden: Was ist Sinn und Zweck des Lebens? Was ist der Mensch? Wie weit kann der Mensch gehen im Guten und im Bösen? Wie vermag er die Sünde zu überwinden? Was ist Gott? Wie werden wir seiner Gnade teilhaftig?

Aus dem vorliegenden Buche geht auch eindeutig hervor, warum Mauriac uns als Dichter des zwiespältigen Lebens erscheinen muß. Unsere Aufmerksamkeit wird auf gewisse unüberwindlich scheinende Gegensätze, auf ungeheure Spannungen

hingelenkt, die überall in Mauriacs Welt mahrnehmbar find.

3. Schwarzenbach hat sich aber nicht damit begnügt, in seinem Buche die Grundhaltung Mauriacs zu charakterisieren, er hat aus den Werken des Dichters auch eine gewisse religiöse Entwicklung herauslesen wollen. Wenn wir dort den Aussichrungen J. Schwarzenbachs sast restlos zustimmen, so setzen wir hier mit unserer Kritik ein.

Charles Du Bos hat als erster in seiner 1933 verössentlichten Studie "Franzois Mauriac et le problème du romancier catholique" von einer Konversion Mauriacs gesprochen, die sich in der Zeit, die "Souffrances du Chrétien von "Bonheur
du Chrétien" trennt, also in den letzten Monaten des Jahres 1928 oder in den
ersten Monaten des Jahres 1929 vollzogen haben soll. Natürlich fann es sich
nur um eine Konversion innerhalb des Katholizismus handeln, den Mauriac nie
verleugnet hat. Du Bos berief sich in der Verteidigung seiner These auf gewisse
Stellen aus den eben erwähnten Essais, aber er ließ auch durchblicken, daß er von
dieser Konversion dirett Kenntnis erhalten habe. Du Bos hat nun diese plögliche
religiöse Umstellung Mauriacs auch in den Komanen anschaulich machen wollen.
Aber es ist diesem bekannten Literaturkritiker nicht gelungen, einen eigentlichen
Bruch im Komanschassen unseres Dichters sestzustellen, einen Bruch, der zwischen
"Destins" und "Ce qui était perdu" verlausen müßte. Du Bos versuchte nun allmähliche Auswirkungen der angenommenen Konversion aufzuzeigen. Eine ganz
leichte Entspannung und eine größere Transparenz eines Komans des Hojährigen
Mauriac ließe sich aber schließlich auch sehr gut ohne Konversion erklären, als
Ergebnis einer langsamen, aber stetigen Entwicklung.

James Schwarzenbach hat nun die von Du Bos versochtene These wieder aufsgenommen und versucht, die Stellung seines Borgängers auszubauen und die Besweissührung überzeugender und eindrucksvoller zu gestalten. Wir vermissen bei James Schwarzenbach eine gewisse Vorsicht, die Du Bos trotzeiner Voreingenommenheit kennzeichnet. Schwarzenbach will um jeden Preis diesen Bruch in der

Romanreihe plaufibel machen.

Die Beweissührung fällt in zwei Teile. Zuerst soll gezeigt werden, daß die Romane vor der angenommenen Konversion eine immer größere Bitterkeit, ja Berzweislung verraten und daß der Konslikt zwischen dem Christen und dem Künstler Mauriac sich dis und mit "Destins" zusehends verschärst. Schon in diesem Teil der Beweissührung hat J. Schwarzenbach ein klein wenig nachgeholsen. Gewisse Texte sind wirklich sehr frei interpretiert. Das Düstere wird überbetont, die entspannenden, lichtvolleren Momente werden meist übergangen. Hür bestimmte Worte und Handlungen der Romanpersonen wird der Dichter verantwortlich gemacht und es wird angedeutet, wie weit Mauriac schon der Sünde versallen sei (was allerdings im Rücklick wieder bestritten wird). Die Geißelung lauer oder sanstischer Christen wird in den Romanen vor der Konversion als seindliche Halung gegenüber dem Christentum beurteilt. Es ist auch ein Romantitel abgeändert worden: "Destins" in "Destin", was Schwarzenbach veranlaßt, zu sagen, daß Mauriac sich schon so weit vom katholischen Glauben entsernt habe, daß er dazu übergehe, die antike Schicksisee zu gestalten. Der zweite Teil der Beweisssührung, der Hauptteil, in dem die große Wandlung dargelegt werden soll, ist sehr mager auss

gefallen. Man hätte erwartet, daß Schwarzenbach sich angelegentlich mit "Co qui setait perdu, beschäftigen würde. Der Autor erwähnt den Roman mit keinem Wort und nimmt aus dem späteren Romanschassen ein einziges Werk heraus, "La Fin de la Nuit", in dem er untrügliche Zeichen einer vorausgegangenen Bekehrung sehen will. Hatte der Autor in der Beurteilung der Romane vor der angenommenen Konversion saft nur Augen sür das Beklemmende, Dunkle, so entdeckt er jetzt überall beglückende Entspannung. Er schöpft Gewißheit, wo wir schwere Bedenken und Zweisel haben. Eine Szene des Romans, die Kruzisix-Szene, ist in der Darskellung Schwarzen-bachs kaum mehr zu erkennen und muß bei dem, der den Roman nicht kennt, einen ganz falschen Eindruck erwecken. Im zweitletzten Satze des Romans bringt es Schwarzenbach nicht über sich, den "regard désespéré" genau wiederzugeben. Es wird daraus ein verschleierter Blick, was nun schon bedeutend beruhigender klingt.

F. Schwarzenbach hat es in seinem Buch nicht an kleinen Ausfällen gegen die wissenschaftliche Literatursorschung sehlen lassen und sich ein wenig über ihre "wunderschönen, gewagten Theorien" lustig gemacht. Wir gestehen, daß wir sehr erstaunt sind, solche Vorwürse ausgerechnet vom Autor der vorliegenden Studie über Mauriac zu vernehmen. Helm im enner.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

- de l'Aigle, Alma: Starentagebuch. K. Thienemanns Berlag, Stuttgart 1939. 108 Seiten und 8 Kunstdrucktaseln.
- Amfee, Andreas: Die Judenfrage. Berlag Räber & Cie., Luzern 1939. 117 Seiten, Preis Fr. 2.80.
- **Baumgartner, Rudolf:** Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423. Zur Geschichte einer schweizerischen Landschaft. Verlag Vogt-Schild A.-G., Solothurn 1938. 156 Seiten.
- **Berber, Frig:** Das Diktat von Bersailles. Entstehung Inhalt Zerfall. Eine Darstellung in Dokumenten. 2 Bände. Essener Berlagsanstalt Embh., Essen 1939. XLI und 1672 Seiten.
- Erfurth, Baldemar: Die Aberraschung im Kriege. Berlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1938. 147 Seiten und 9 Stizzen, Preis M. 2.80.
- Felix, T. J.: Es mäntschelet! E Hogerwhler Chronif. Berlag Huber & Co. A.-G., Frauenfeld 1939. 171 Seiten, Preis Fr. 5.80.
- von Fischer, Rudolf: Die Burgen und Schlösser der Schweiz. Lieferung 9 b. Kanton Bern: Berner Obersand, II. Teil. Verlag E. Birkhäuser & Cie., Basel 1939. 95 Seiten reich illustriert, Preis Fr. 9.50.
- Frankel, Jonas: Gottfried Kellers politische Sendung. Berlag Dr. Oprecht & Helbling U.-G. Zürich 1939. 126 Seiten.
- Frey, G.: Macht. Berlag Paul Haupt, Bern 1939. 159 Seiten, Preis Fr. 4.80. Friedman, J. A.: The Impeachment of Governor William Salzer. Berlag Co-lumbia Universith Preß, New York 1938. 284 Seiten.
- Gathorne=Hardy, G. M.: A short history of international affairs, 1920—1938. Orford Universith Preß, London 1938. 487 Seiten, Preis 8 Sh.
- Jugend=Spiele, Schultheater. Rleine Spiele für Schulanlässe. Berlag H. Sauer= länger & Cie., Aarau. — De Peter suecht es Vatterland von Heinrich R. Grob. — Die Abeltäter von René Gardi. — Amanda von August Corrodi.
 - Dornröschen lädt die Kinder an die Hochzeit ein von Rudolf hägni.
 - Vom Rattenfänger zu Hameln von Elsa Muschg. Art und Stäbe von Paul Fehrmann. Drei Märchenspiele von Marie Lauber. Jugendborn-Sammlung: Hefte 9, 10, 18, 22, 24, 25, 34, 37, 54, 56, 57, 60.
- Kerber, Franz: Bolfstum und Reich. Ein Buch vom Oberrhein. Für die Stadt Freiburg herausgegeben. Berlag J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart 1938. 221 Seiten und 34 Bilber.

- Locher-Werling, Emilie: Kindertheater. Verlag Orell Füßli, Zürich 1926. 66 Seiten Marquier, Reginald: Das Dorf und der Knabe. Verlag Die Rabenpresse, Berlin SW 19 1936. 86 Seiten.
 - Geschichte einer Begegnung. Verlag Die Rabenpresse, Berlin SW 19 1938. 110 Seiten.
- be Minicis, Decio: Vittorio Emanuele III. Dal Regno all'Impero. M. Maglione, Editore, Roma 1938. 308 Seiten.
- **Müller, Johannes:** Von der Wendung des Menschenloses. Ausblicke ringsum. Hersausgegeben von H. M. Müller. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1939. 284 Seiten, Preis M. 3.60.
 - Vom Geheimnis des Lebens. Erinnerungen. Zweites Buch: Schicksal und Werk. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1938. 491 Seiten.
- Nigg, Walter: Kirchliche Reaktion. Dargestellt an Michael Baumgartens Lebensschicksal. Verlag Paul Haupt, Bern 1939. 205 Seiten, Preis Fr. 4.80.
- Obermatt, Franz: Im Wärchtig Ewand. Heiteri Erzählige i Nidwaldner Mundart. Verlag H. K. Sauerländer & Co., Aarau, 1939. 80 Seiten, Preis Fr. 2.—.
- **Polen von Polen gesehen.** Mit einem Beitrag von Reichsminister Dr. H. Schacht. Verlag Karl Siegismund, Berlin W. 62 1939. 153 Seiten mit 50 Abbildungen, Preis M. 6.—.
- Rufer, Alfred: Johann Gaubenz von Salis-Seewis als Bündner Patriot und Helvetischer Generalstabschef. Verlag Bischosberger & Co., Chur 1938 104 Seiten.
- Schaffner, Jatob: Die schweizerische Eibgenossenschaft und das Dritte Reich. Ein Bortrag. Deutsche Berlagsanstalt, Stuttgart 1939. 43 Seiten, Preis 80 Pf.
- Schlumpf=Rüegg, Ernst: D'Freudeberger Schueljuged. I. Teil. Wie d'Freudebers ger Schueljuged 's Jahr durebringt. Züritütschi Bers. Verlag Orell Füßli, Zürich. 77 Seiten.
- Schultheß' Europäischer Geschichtskalender. Jahrgang 1937. Herausgegeben von Ulrich Thürauf. Berlag C. H. Beck, München 1938. XIX und 635 Seiten, Breis M. 25.—.
- Spemann, Margarete: Stunden mit Hans Thoma. Berlag J. Engelhorns Nachs. Abolf Spemann, Stuttgart 1939. 191 Seiten und 1 Bildnis.
- Steffen, Albert: Pestalozzi. Schauspiel. Berlag für Schöne Wissenschaften, Dornach 1939. 145 Seiten, Preis Fr. 5.—.
- von Tavel Rudolf: D'Haselmuus. E Gschicht us em Undergang vom alte Bärn. Berlag A. Francke A.-G., Bern 1939. 280 Seiten, Preis Fr. 4.80.
- Torren, R. L.: The Spirit of Voltaire. Berlag Columbia University Preß, New York 1938. 314 Seiten.
- Bogel, Traugott: Doktor Schlimmfürguet. Es Märlistuck fürs Chindetheater. Berlag Orell Füßli. 58 Seiten.
- **Balfchap, Gerard:** Das Kind. Roman. Aus dem Flämischen übertragen von Martha Hechtle. Eugen Diederichs Verlag, Jena 1939. 209 Seiten.
- Maria Baser zum Gedenken. Erinnerungen an Gespräche mit der Dichterin, ausgezeichnet von Freddy Ammann-Meuring. Morgarten-Verlag A.-G., Zürich 1939. 18 Seiten, Preis 90 Rp.

(Fortsetzung auf 3. Umschlagseite.)

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

(Fortsetzung auf 3. Umschlagseite.)